

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung  
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von  
**Dr. theol. Ludwig Ihmels**

Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 2.

Leipzig, 20. Januar 1922.

XLIII. Jahrgang

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Bezugspreis vierteljährlich 10 Mk. — Anzeigenpreis: die zweigespaltene Petitzeile 1,50 Mk. — Beilagen nach Uebereinkunft. Verlag und Auslieferung: Leipzig, Königstr. 13.

Die Schallanalyse und das Neue Testament.

Hertel, Johannes, Die Wahrheit der Upanischaden.

Kittel, Rud., Die Zukunft der Alttestamentlichen Wissenschaft.

Schütz, Roland, Dr. phil. u. Lic. theol., Apostel und Jünger.

Wolf, Gustav, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte.

Jansen, Bernhard S. J., Die Erkenntnislehre Olivis.

Horsch, John, Modern religious Liberalism.

Girgensohn, Karl, D. Dr., Zwölf Reden über die christliche Religion.

Zorn, C. M., Die Psalmen.

Eberhard, Schulrat Otto, Arbeitsschule, Religionsunterricht und Gemeinschaftserziehung.

Van den Boom, Emil, Dr., Die Sozialdemokratie nach der Revolution Sozialdemokratie und Berufsstände. Die Sozialdemokratie in ihren Richtungen. Neueste theologische Literatur.

## Die Schallanalyse und das Neue Testament.

Von Professor Lic. Gerhard Kittel-Greifswald.

### IV. Ergebnisse.

Es wird schwerlich sich bestreiten lassen, daß S. mindestens die Diskrepanz zwischen seiner klanglichen und der von L. gegebenen Analyse in fast allen Fällen einleuchtend zu erklären vermocht hat. Ich zähle 26 starke Stimmwechsel des L.'schen Textes, wenn ich von den L.'schen Kleinänderungen, soweit sie in jenen nicht einbegriffen sind, absehe. Ich kann nur bei 2 dieser Fälle feststellen, daß die Schallanalyse ohne wesentliche Entschuldigung einfach „nichts“ gemerkt hat (G. G. A. p. 405, 6/7; 407, 20/21). In den anderen 24 Fällen aber hat S. entweder die Stimmwechsel richtig erkannt oder für die von L. abweichende Analyse Gründe angegeben. Wie ich höre, wird L. selbst demnächst zu der Broschüre seines Gegners Stellung nehmen. Bis von ihm oder anderen die charakterisierten Thesen S.' und damit die Begründung der einzelnen Abweichungen widerlegt sind, halte ich es billigerweise nicht für angängig, der Methode als solcher einen Mißerfolg zu buchen. Und genau ebenso kann bis dahin der Methode in den anderen Fällen, in denen sie Brüche und Unebenheiten ihrerseits gegen L. behauptet, schwerlich ein aprioristisches „unmöglich“ entgegengestellt werden.

Die Methode darf auf Grund der S.'schen Rechtfertigung bis auf weiteres beanspruchen, exakt gearbeitet zu haben. Bis zu diesem Punkt gibt die Prüfung des Experimentalergebnisses eine starke Rechtfertigung der Analysatoren. Jenseits dieser Grenze aber — dies dürfte das andere, nicht minder deutliche Ergebnis der Prüfung sein — liegt alles, was sich auf die Deutung der Analyse bezieht. Ein Teil der Deutung (oben III 4 a und b) ist durch neue Thesen der Analysatoren für uns zunächst unkontrollierbar; sie mögen jetzt beiseite bleiben. Aber wo sie kontrollierbar ist, ist sie notorisch in einer großen Zahl von Fällen falsch. Einwandfrei festgestellt hat sie eine den Gregortexten entsprechende „rhetorisch gefärbte“ Stimme (B), Teilen der Vita entsprechend eine Stimme „im Erzählerton“ (A) und eine Anzahl richtiger Uebergänge zweier

Stimmtypen. Sie hat aber 1. nicht festgestellt mehrere Uebergänge und Sonderstimmen; — zugegeben, daß sie infolge der Anpassungen nicht feststellbar waren. Für uns kommt jetzt es darauf an, daß sie nicht festgestellt sind. — Und sie hat 2. Uebergänge in großer Zahl behauptet, teils wo keine vorlagen, teils wo sie an anderer Stelle und in anderer Weise vorlagen; — wieder zugegeben, daß infolge der willkürlichen Aenderungen Zerbröckelungen festgestellt werden mußten: für uns kommt es darauf an, daß jedenfalls weder der wirkliche Charakter der Aenderungen noch die hinter den Aenderungen stehende Urform ermittelt sind.

Es wird, um Konsequenzen abzulehnen, bestritten, daß der Lietzmann'sche Text mit seiner raffinierten „absichtlichen Verhüllung des Tatbestandes“ auch nur entfernt zu dem in Parallele gestellt werden könne, was an ursprünglichen Eingriffen in die Alttexte und Ueberarbeitungen in „Durchschnittsart und Durchschnittsmaß“ anzunehmen sei (Sievers S. 36 f). Es wird weiter darauf hingewiesen, daß jene Anpassungsfähigkeit, mit der Lietzmann unbewußt solches Unheil angerichtet hat, durchaus exceptionell sei und man sich nicht verführen lassen dürfe, mit ihrer Hilfe manche phonetischen Erscheinungen an Alttexten zu erklären. Das Experiment beweist mindestens an einem — auch von S. anerkannter — Beispiel, daß auch Menschen jener Jahrhunderte den Analysator irrezuführen vermögen. Der Vitaautor hat an einer Stelle (G. G. A. p. 405, 12—16) den von ihm verwendeten Gregortext durch eine Doppeländerung so variiert, daß weder eine Brückelstelle noch eine neue Stimme entstand, sondern der Neutext in die ursprüngliche Gregorstimme eingeführt war. Es scheint also auch der brave Vitenerzähler ein wenig von jener motorischen Veranlagung Lietzmanns und Goethes gehabt zu haben. Jedenfalls erscheint es nach diesem Beispiel kaum als angängig, diese eine Fehlerquelle, die der Anpassung, als Möglichkeit bei der Ausdeutung schallanalytischer Bearbeitungen von Alttexten völlig außer Ansatz zu lassen. Fast noch weniger wird sich die andere Fehlerquelle als Möglichkeit bei Alttexten abstreiten lassen. S. zeigt uns, wie Kleinänderungen minimalster Art auf Strecken

hin den Text zerbröckeln können. Sie aber sind das Allersicherste, was z. B. bei unseren biblischen Texten zu postulieren ist. Wird man wirklich von seiten der Schallanalyse es uns verargen, wenn wir dort, wo die Analyse — wie oftmals — eine Häufung von Kleinstücken ergibt, die Frage wagen: Müssen das fünfzehn, zwanzig Einzelstimmen, also Einzelpersonen sein, die alle an einem kleinen Textstückchen gearbeitet und herumkorrigiert und -interpoliert haben, manche mit nur ein oder zwei Worten, — könnte nicht eine Silbe oder ein Wörtlein am Urtext sich geändert haben und dadurch der Text zerbröckelt sein? G. G. A. p. 407, S. 4 ff. lassen zwei fehlende Worte den glatten Text auf vier volle Zeilen hin zerbröckeln! Die Meister mögen es dem Laien verzeihen, wenn er bekennt, einen prinzipiellen, methodischen Grund nicht zu sehen, weshalb ähnliche Anlässe sowohl für einige vor-Lietzmannsche Kleinstücke der Dalmatosvita (z. B. S. 403, 1 ff.; 409, 28 ff.; 415, 6 ff.) als auch für solche in den Paulusbriefen (z. B. Gal. 1, 15 f.; 2, 20 f.; 5, 17 ff.) ausgeschlossen sein sollen. Sind sie aber möglich, so haben wir nicht bloß ein Recht, sie als Möglichkeiten zu rechnen, sondern dann müssen wir hinzufügen, daß diese Form der Deutung der phonetischen Erscheinung ganz unverhältnismäßig mehr historische Wahrscheinlichkeit hat als die andre auf eine Vielzahl der an einem kleinen Fleck gehäuften Stimmen. Verstehe ich Sievers recht, so stimmt er im Prinzip dem zu („es gibt auch wirklich praktische Grenzen für die Schallanalyse“; „ist nicht zu leugnen, daß beim Zusammenarbeiten verschiedener Texte ›redaktionelle Eingriffe‹ nicht ausbleiben und daß sie dem Analysator große Hindernisse bereiten, vielleicht ihn auch einmal völlig lahmlegen können“ S. 36 f). Um jedem Mißverständnis vorzubeugen, mag ausdrücklich gesagt sein: bei dieser ganzen Beurteilung handelt es sich um die Methode, wie sie heute vorliegt. Es fällt mir nicht ein — und ich bezweifle sehr, ob dies Lietzmanns Meinung war —, aus der Tatsache, daß die Methode zurzeit mancherlei „praktisch noch nicht zu bewältigen“ (S. p. 37) vermag, aprioristisch eine Unmöglichkeit zu folgern, daß sie nicht durch „weitere Erprobung und feinere Ausbildung“ einmal dahin kommen könnte, auch heute ihre gesteckten Grenzen zu überschreiten.

Diese heutigen Grenzen aber dürften unter Zugrundelegung des Experimentalergebnisses und der von S. demselben angefügten Erläuterungen ungefähr folgendermaßen sich umschreiben lassen.

1. Die Analyse scheint u. U. imstande, größere zusammenhängende Stimmkomplexe als solche zu erkennen und zu definieren (vgl. A = Dalmatosvitenerzähler, B = Gregor). Sievers S. 36: „Eine ›Großinterpolation‹ läßt sich im allgemeinen tatsächlich oft leichter herausbringen als eine Minimaländerung des Textes, weil man es bei der ersteren doch immer wieder mit in sich geschlossenen Wortfolgen zu tun hat.“ Wie weit die Analyse dabei eine völlig exakte Abgrenzung der Stücke zu geben vermag, scheint von der Beschaffenheit der Kopf- bzw. Schwanzstücke abzuhängen; vorangegangene Verstümmelungen können zu Unsicherheiten führen.
2. Die Feststellung eines phonetisch glatten Textes ist noch nicht gleichbedeutend mit Gewißheit von der Unberührtheit des Textes. Mit Möglichkeiten einer Anpassung von Veränderungen muß gerechnet werden.
3. Bei kleineren phonetischen Einzelstücken, scheint es, tut die Deutung im Allgemeinen gut, sich zurückzuhalten. Es kann sich um Einzelstimmen, es kann sich auch um Auflösung infolge Störung des Textes handeln. (Wieweit nach Goethes Vorbild Stimmenwechsel beim Individuum möglich ist, lasse ich, in folge der uns von S. zu teil gewordenen nachdrücklichen

Warnung, dahingestellt; immerhin mag erwähnt sein, daß die zwölfzeilige Strophe „Vom Vater hab' ich die Statur usf.“, nicht weniger als fünf verschiedene Stimmen, das Stück „Und so fang' ich oben usf“ deren ebensoviele enthalten soll.) Ich sage auch in diesem Fall nicht, daß die Analyse wertlos sei. Sie vermag festzustellen, daß an dem Text „etwas los ist.“ Aber damit dürfte zur Zeit ihre Möglichkeit begrenzt sein.

#### V. Anwendung.

Beidenjenigen Texten, von denen die Erörterung ausgegangen ist, den paulinischen Briefen, gilt die Notwendigkeit dieser genauen methodischen Grenzbestimmung noch in besonderem Maße.

A. Zuerst ist zu sagen: in den Paulusbriefen hat Sievers, abgesehen von allen anderen Phänomenen, durch nahezu alle Briefe durchgehend eine Stimme ermittelt, die er als Grundstimme, nämlich als Stimme des Paulus, anspricht. Es muß, wovon gleich noch die Rede sein wird, mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß auf kleine oder auch auf große Strecken hin diese Stimme gestört, also nicht mehr zu ermitteln ist; man wird auch ihre Abgrenzung zur Zeit noch unsicher nennen müssen. Aber die Stimme als vorhanden und zwar als weithin vorhanden hat Sievers festgestellt. Ich sehe nicht, wie man dies angesichts des Experimentalergebnisses (A = Dalmatosvitenerzähler, B = Gregor) noch in Frage setzen dürfte. Das aber bedeutet: Sievers hat es fertig gebracht, für die Stimme des Paulus eine exakte Formel zu ermitteln. Wer einen Eindruck davon gewonnen hat, wie sehr die Stimme mit ihrem Rhythmus und ihrer Melodie Ausdruck der persönlichen Individualität ist, dem ist klar, daß schon dieses eine Ergebnis der schallanalytischen Arbeit am N. T. nicht hoch genug gewertet werden kann, und daß wohl schon damit die mannigfachen Irrwege, die wir machen mußten und noch werden machen müssen, weit aufgewogen sind.

B. Was die Fülle der anderen Stimmen anlangt, so begnüge ich mich vorerst mit dem Hinweis auf eine Erwägung, die immerhin, wie mir scheint, eine gewisse Hilfe für die Klärung zu geben vermag. Sonderbarerweise haben diejenigen, die um eine befriedigende Deutung der schallanalytischen Ergebnisse sich bemüht haben, verhältnismäßig wenig die Frage nach der Form der ursprünglichen Produktion dieser Schriftstücke gestellt\*). Sie aber muß, ehe man an irgendeinen anderen Deutungsversuch geht, gestellt werden. Es können mehrere Möglichkeiten von Beeinträchtigungen der phonetischen Einheit in der ersten Produktion der Briefe des Paulus in Rechnung gestellt werden. 1. Paulus hat die Briefe nicht selbst geschrieben, sondern diktiert. Ob der „Schreiber“ aber mechanischer Schreiber, helfender Sekretär oder mitfühlender, mitdenkender, mitproduzierender Begleiter und Freund ist, macht für das phonetische Bild sicherlich sehr viel aus. Ich glaube aber nicht zuviel zu sagen, wenn ich meine, je näher wir der dritten dieser Möglichkeiten rücken, desto lebendiger fügt sich die Entstehungsform der Briefe in das Gesamtbild des Paulus und seines Kreises ein. An Röm. 16, 22 läßt sich mindestens sagen, daß der „Schreiber“ dieses Verses nicht ein innerlich unbeteiligtes, geschäftsmäßig sein Handwerk absolvierendes Individuum war, sondern ein, wie sein Gruß beweist, an der Adressatengemeinde mitinteressierter Mitchrist. Das bedeutet: die Analyse muß mit einer Entstehung dieser Texte rechnen, bei der in das Denken und Produzieren der Hauptstimme hinein diese zweite Stimme

\*) Schanze S. 24 f. (2. Aufl. S. VII f.) setzt sich recht leicht mit diesen Fragen auseinander.

gelegentlich irgendwie, sei es auch in geringen Kleinigkeiten, einer Frage, einer stilistischen Ausfüllung, sich bemerkbar machen könnte, nicht bloß in Röm. 16, 22, sondern durchgehends, nicht bloß unmittelbar, sondern auch mittelbar. — 2. Weiter ist, mindestens bei den größeren Paulusbriefen, sicher, daß diese Schriftstücke nicht sozusagen „in einem Atem“ produziert sind. Eine glatte Verlesung des Römerbriefes dauert über zwei Stunden, ein Diktat natürlich wesentlich länger; die Produktion aber eines so inhaltschweren Stoffes kann schwerlich unter Tagen, vielleicht gar Wochen, angesetzt werden. Es ergeben sich mannigfaltige Möglichkeiten und Notwendigkeiten innerer und äußerer Unebenheiten der Produktion, deren manche sich auch in dem Klangbilde spiegeln könnte. Ich lasse die innerpsychologischen Momente beiseite und deute als Beispiel nur eine Möglichkeit mehr äußerer Art an: woher wissen wir, daß jener schreibende Begleiter während der Produktion eines dieser Briefe derselbe blieb, nicht wechselte, sodaß sich nicht bloß eine Zweifelhafheit, sondern eine darüber hinausgehende Mehrheit von Stimmen ergäbe? — 3. Ich wage die Behauptung: unsere Quellen erlauben uns sogar, noch einen Schritt weiter zu gehen! Was bedeuten die Briefeingänge, die neben dem Namen des Paulus ein oder zwei andere Namen nennen (I., II. Kor., I., II. Thess., Phil., Kol., Philem.)? Könnten sie nicht ein Hinweis sein, daß wir bei den paulinischen Schriftstücken noch über das bisherige hinaus mit einer Mehrstimmigkeit der ersten Produktion zu rechnen haben? Andeutungen in dieser Richtung finden sich schon in einigen Kommentaren, z. B. bei Bachmann zu I. Kor. 1, 1, b. Heinrici-Meyer zu I. Kor. 1, 1 („so ist ihm [dem Sosthenes] damit Anteil an dem geistigen Eigentum des Briefes eingeräumt“), bes. bei Ewald (Zahn'sches Kommentarwerk, Band X) zu Philem. 1 („wird... dem Betreffenden, selbst wenn er nicht den Griffel führte, die Möglichkeit gegeben gewesen sein, dem Diktieren anzuwohnen oder doch, sei es vor einer eventuellen Reinschrift, oder vor der Unterzeichnung des Apostels, von dem Inhalt Kenntnis zu nehmen. Jedenfalls muß über eine bloß »platonische« Beteiligung hinausgegangen werden, wenn das Verfahren des Apostels nicht zur Phrase degradiert werden soll“). Ebenda p. 267 Anm. 2 auch der Hinweis auf die Bemerkung des Hieronymus anlässlich I. Kor. 14, 30 über eine Anwesenheit bzw. Möglichkeit, während des Diktierens evtl. ein Wort dazu zu geben. In der Tat, die Produktion des Paulus ist nach allem, was an Wahrscheinlichkeiten sich sagen läßt, nicht die isolierte Schreibtischproduktion hinter verschlossener Tür, sondern die des Meisters in dem teilnehmenden Freundeskreis. Man kann sich das mannigfach klar machen: im Blick auf die Lebensverhältnisse des Paulus; an der lebendigen Teilnahme seines Kreises an den Schicksalen der Gemeinden, wie sie sich in den Grüßen zeigt; vielleicht auch durch eine Erinnerung an die „Wir“-frage der Paulusbriefe; ferner an den Analogieen sowohl der Philosophenschule als des Talmudmeisters mit seinen rabbinischen Schülern; endlich auch an einzelnen Analogieen aus der sonstigen Briefliteratur. Diesen sechs Gesichtspunkten wird nachzudenken und nachzuforschen sein. Doch muß weitere Ausführung hierüber späterer Gelegenheit vorbehalten bleiben\*). Jedenfalls kann

\*) Viele werden an diesem Punkte nicht unbedenklich sein und fragen, ob dergleichen wirklich bei dem starkwilligen und oft fast eifersüchtig über seine Selbständigkeit wachenden Paulus vermutet werden dürfe. Vielleicht ist es darum nicht unnützlich, anzumerken, daß bei kollegialer Besprechung dieser Fragen Karl Girgensohn in der Beurteilung des psychologischen Möglichen und Wahrscheinlichen mir zustimmte: auch starke Willensmenschen hätten erfahrungsgemäß oft ein lebhaftes Bedürfnis nach Austausch und Gemeinsamkeit und Bestätigung ihrer Meinung im Freundeskreise. Er wies auf Luthers

man wiederum geradezu postulieren: wenn überhaupt an den schallanalytischen Ergebnissen etwas ist, so muß in ihnen in irgendeiner Weise — sei es auch oft nur als Störungen und Auflösungen der vermeintlichen Klangeinheit — diese lebendige Produktionsweise sich spiegeln. Ich möchte die These wagen: eine völlig unberührte und ungestörte Klangeinheit, wie sie das Produzieren anderer, vor allem moderner, Autoren charakterisieren mag, ist bei der paulinischen Produktion nach deren Wesen fast nicht wahrscheinlich. — 4. Was endlich wissen wir über das Schicksal der Texte, nicht nur in der späteren, sondern in der allerersten Zeit, noch in der Zeit der Produktion? Was über Konzepte, Ausarbeitungen, Überarbeitungen, Ausfeilungen dieser Schriftstücke, und zwar nicht nachträglicher Art, sondern in den Tagen und Stunden bis zu dem Zeitpunkt, an dem sie von dem Apostel als seine Briefe der Adressatengemeinde übersandt wurden? Jedes dieser Worte aber schließt wieder in sich eine Fülle der Durchkreuzungsmöglichkeiten der Klangeinheit, wieder durch Schreiber, Freunde und Mitarbeiter.

Ich bin mir bewußt, daß jede Ausführung in der Gefahr ist, zum Roman zu werden; aber die Möglichkeiten selbst in Rechnung zu stellen, ist notwendig und wohl historisch richtiger als, sie außer Ansatz zu lassen. Ich wiederhole: es handelt sich bei alledem um Dinge, die zeitlich völlig innerhalb der ersten Produktion der Paulinen liegen, jenseits sekundärer Überarbeitungs- und Einschub- und Interpolationsmöglichkeiten und -wahrscheinlichkeiten. Ich enthalte mich an dieser Stelle eines jeden aprioristischen Urteils für oder wider die Letzteren; soviel steht mir fest, daß methodisch eine Verhandlung über sie nicht beginnen kann, solange nicht die mit den anderen gegebenen Möglichkeiten erschöpft oder mit positiven Gründen als ausgeschlossen nachgewiesen sind. Grundsätzlich steht kaum etwas im Wege, die Andeutungen in der Richtung auf eine Möglichkeit selbst größerer nichtpaulinischer Stimmkomplexe weiterzuspinnen; vor allem aber sind in jedem einzelnen der angedeuteten Fälle eine Fülle von Möglichkeiten jener verhängnisvollen Minimaländerungen gegeben, über deren Wirkung das Experiment uns so deutlich belehrt hat. Lügen die von S. längst fertig ausgearbeiteten Analysen der gesamten Paulinen der Öffentlichkeit vor und nicht nur die in ihrer Überspannung der Aspirationen der Methode sowie, weil sie keinen Gesamteindruck vermittelt, nicht sehr glückliche Schanzesche Publikation, so ließe sich darüber manches schon jetzt sagen.

So aber mag hier abgebrochen werden. Der Leser sieht, wie wir mitten in der Erörterung stehen. Soll sie nicht versanden, so müssen die methodischen Grundlagen klar sein. Dazu ein wenig mit beizusteuern war das Ziel dieser Ausführungen.

**Hertel, Johannes, Die Weisheit der Upanischaden.** Eine Auswahl aus den ältesten Texten. Aus dem Sanskrit übersetzt und erläutert. München 1921, C. H. Beck. (VIII, 181 S. 8<sup>o</sup>) kart. 16.— M.

Eine feine, wertvolle Zusammenstellung der wichtigsten Teile der Upanischaden, dieser alten philosophischen Schriften Indiens,

Bedürfnis nach gemeinsamer Arbeit bei der Bibelübersetzung hin, auch auf den starken Einfluß, den Generalstähler und Adjutanten, Sekretäre und Freunde oftmals auch auf starke Persönlichkeiten unter den Militärs und Politikern haben. Die Abhängigkeit von Frauen, die sich oft zeigt, würde ein analoges Verhältnis auf einem weniger zu einer Parallele geeigneten Gebiete zeigen.

genügend, um sich eine Vorstellung von der Eigenart der mit ihnen neu aufkommenden Ideen zu machen. Auch dem ziemlich gleichzeitig mit dem Hertel'schen Buche in der Sammlung: „Religiöse Stimmen der Völker“ erschienenen Buche Hillebrandts: „Aus Brahmanas und Upanischaden“ gegenüber hat es seinen Wert und seine Bedeutung, und zwar nicht nur sofern es mehrere Texte bietet, die bei Hillebrandt fehlen, sondern auch wegen der Selbständigkeit in der Übersetzung und wegen der sachlichen Einleitungen, die sowohl dem Buche als auch den einzelnen übersetzten Stücken vorangehen. Interessant und wertvoll ist die Hertel'sche Auffassung von der Kena-Upanischad. Ist seine Erklärung richtig, so haben wir in ihr einen wertvollen Beweis dafür, daß die Brahman-Spekulation doch mit Widerständen zu kämpfen gehabt hat. Schade ist es, daß Hertel die allerdings jüngere Svetasvatara Up. nicht mit übersetzt hat, da diese Up. für das Verständnis der nicht-vedantischen Richtungen in dem späteren Indien von großer Bedeutung ist. Sie ist diejenige Upanischad, auf die sie sich in ihren vom Vedanta abweichenden Ansichten am meisten berufen, und verdient es daher, mehr Beachtung in Europa zu finden, als sie durchweg findet. In dem Inhaltsverzeichnis fehlt übrigens die Ischa-Upanischad.

Lic. Schomerus-Kiel.

**Kittel, Rud., Die Zukunft d. Alttestamentlichen Wissenschaft.**

Ein Vortrag gehalten auf dem ersten deutschen Orientalistentag in Leipzig (Sondertagung der alttestamentl. Forscher) am 29. September 1921. Gießen, A. Toepelmann. 20 S.

Die Frage nach der Zukunft der alttestamentl. Wissenschaft geht die Fachgelehrten, aber fürwahr nicht sie allein, sondern die ganze Theologie an. Kittel rechnet mutig auf eine solche Zukunft. Drei Arbeitsrichtungen beherrschen die Gegenwart der alttest. Forschung: die literarkritische mit ihrer vorwiegenden Einstellung auf die Analyse und Geschichte der Texte, die aesthetisch-folkloristische mit ihrem Sinn für religionsgeschichtliche u. a. Analogien, die mehr konservative, die sich gerne auch an den andren Arbeitsmethoden beteiligt, aber mehr Auge für die innere Selbständigkeit der alttestamentl. Dinge besitzt. Für alles, was auf diesen Wegen errungen worden ist, hat Kittel mannigfache Anerkennung. Die Zukunft der alttestamentlichen Wissenschaft fordert nun aber vor allem eins: los von der vorwiegend literaturgeschichtlichen Betrachtungsart — Einstellung auf das, was vor und unter dem Literarischen liegt, nämlich auf die geistes-, kultur- und religionsgeschichtlichen Lebensvorgänge, deren letzten Niederschlag das bildet, was zur Literatur fixiert im A. T. vorliegt. In Berührung mit der kanaanitischen und weiteren Umwelt und doch in innerer Eigenart und Selbständigkeit, unter Führung schöpferischer Persönlichkeiten, in langer Entwicklung hat Israel ein religiöses und bürgerliches Recht, eine fromme Poesie und Prophetie geschaffen, vor allem aber eine innere Erhebung zur Gottesgemeinschaft gewonnen. Von der Forschung, die diesen Gesamt-Lebensvorgang ausmittelt und darstellt, hofft Kittel, sie werde damit erweisen, daß Israels Entwicklung ein Mittel in der Hand des Ewigen gewesen sei, die Erhebung der Menschheit zur absoluten Religion anzubahnen.

Gerne lassen wir uns von Kittel für diese Zukunft der alttestl. Wissenschaft erwärmen. Daß der erhoffte letzte Ertrag nicht für jedermann zu Recht besteht, übersieht er dabei natürlich nicht. Aber alle, die auf dem Boden der christlichen Religion stehen,

werden sich solcher Nachweise und Aufzeigung dankbar freuen. Es wird die Gewißheit darum, daß Gott die Erscheinung Christi in Israel auf eigenartig besondere Weise angebahnt hat, durch neue lebensvolle Lichter erhellt werden. Und wenn dabei etwa auch manche traditionelle und damit lieb gewordene Auffassung fallen müßte — wir suchen Gott nicht in den Traditionen über die Geschichte, sondern im wirklichen Verlauf der Geschichte. —

Ein paar Bemerkungen seien zu dem hinzugefügt. Schön beschreibt Kittel die reine, hohe Eigenart der Gottesauffassung, wie sie auf den Höhepunkten der Entwicklung Israels erscheint. Nur eines möchte ich dabei fragen: ob zu den eigenartigen Grundelementen dieser Gottesauffassung nicht doch auch der Gedanke der Mittlerschaft — der ja die mannigfaltigste Form anzunehmen vermag — gehörte? Gesetzt weiter den Fall, daß das von Kittel entworfene Arbeitsprogramm zu dem Ertrage kommt, der ihm vorschwebt — was ist dann das A. T.? Es stellt sich dar als das organische Endprodukt eines Lebensvorganges, der zu seiner Seele ein Wunder der Berührung Gottes mit Israel hat. Es ist der gleiche Gott, der hier mit Israel sich berührt und der durch Christum zu der Menschheit redet. Aller Anschein des Gegenteils löst sich auf; das Anstößige und Fremdartige wird zur bloß vorübergehenden Erscheinung, zu einem unvermeidlichen Durchgangspunkt ohne endgültige Bedeutung.

Ohne Zweifel haftet an dieser ganzen Lage eine Schwierigkeit — nicht sowohl für die Theologie, wie für die Kirche — und auch nicht bloß am Alten, sondern in ähnlicher Weise auch am Neuen Testament. Der Theologe, der so, wie Kittel es darstellt, das A. T. erfaßt, sieht durch dasselbe beständig in jene außerliterarischen Lebenszusammenhänge hinein und vermag das Einzelne der Literatur als Ausdruck dieses Ganzen zu werten und ihm einzuordnen. Vermag das auch die Kirche als Gemeinschaft der Gläubigen? Wenn sie nicht alle ihre Glieder in Theologen verwandeln will, vermag sie es nicht. Ein Konflikt also zwischen unmittelbar religiöser Wertung und wissenschaftlicher Erfassung ist da vorhanden, wie überall, wo etwas, was ein Element des religiösen Lebens bildet, zugleich Gegenstand wissenschaftlicher Analyse ist. Dieser Konflikt ist die Schwierigkeit der Gegenwart und der Zukunft insonderheit für die evangelische Christenheit. In ihm können sich aber, diese Zuversicht halten wir fest, seine beiden Glieder gegenseitig auch fördern, nicht bloß beeinträchtigen. Und er wird sich ermäßigen in dem Grade, in welchem die Christenheit lernt, alles Einzelne auch im A. T. im Lichte des Ganzen und das Ganze des A. T. im Lichte des Neuen Testamentes zu sehen.

Die Frage nach dem A. T. bewegt gegenwärtig viele Gemüter. Wir freuen uns um dieser Lage willen ganz besonders des ernstesten, mutigen und wohlgegründeten Wortes Kittels. Gerne glauben wir mit ihm, daß die alttestamentliche Wissenschaft noch eine Zukunft hat, eine arbeitsreiche und eine fruchtreiche, und nehmen, sicherlich ganz in seinem Sinn, aus diesem Titel seines Vortrags zugleich die noch größere Gewißheit, das auch daß Alte Testament eine Zukunft hat.

D. Bachmann-Erlangen.

**Schütz, Roland, Dr. phil. u. Lic. theol. (Privatdozent und Studienrat in Kiel), Apostel und Jünger, eine quellenkritische und geschichtl. Untersuchung über die Entstehung des Christentums. Gießen 1921, A. Töpelmann (118 S. gr. 8<sup>o</sup>) 20 M.**

Verfasser hat die Beobachtung gemacht, daß in der Apostelgeschichte Jerusalem teilweise *Ἱεροσολήμ*, teilweise *Ἱεροσόλυμα*

heißt, und daß in gleicher Weise zum Teil die Vorstellung herrscht, daß ein Apostelkollegium der Zwölf in Jerusalem für die Kirche maßgebend ist, während in den andern Abschnitten, die sogenannten Urapostel als Jünger bezeichnet sind und der Begriff der Apostel weiter gefaßt ist. Er schließt daraus auf 2 Quellen, von denen die eine das Verhältnis der Urgemeinde zu den Juden friedlich, die andere feindlich auffaßt, die eine Geist und Taufe magischer beurteilen soll als die andere. Trotz der von Harnack hervorgehobenen Einheitlichkeit der Apostelgeschichte sind die Unterschiede der Quellen erkennbar: die eine trägt jüdenchristlichen, die andere heidenchristlichen Charakter, die erste beschreibt die älteste Zeit, hat aber weniger Geschichtswert als die zweite. Legendenbildung und Tendenz sollen sich in ihr stark bemerkbar machen. Dieselben beiden Traditionsschichten sollen sich, allerdings weniger deutlich, in den Evangelien zeigen: die ältere Überlieferung kennt nur Jünger, erst die jüngere nennt sie Apostel (in Anlehnung an den damaligen jüdischen Apostolat) und betont die Zahl 12. Auch in den Evangelien stehen eine jüdenfeindliche und jüdenfreundliche Auffassung in Widerstreit; ja, die Evangelien bieten die Vereinigung von 2 verschiedenen Jesusbildern. So ergibt sich folgende Entwicklung des Urchristentums: Der ursprüngliche Jesus brachte die Botschaft vom Gottvaterglauben im Gegensatz zum Pharisäismus, er erneuerte nur die Predigt der Propheten, vollzog aber schon den Bruch mit dem Judentum. Seine Jünger fand er wesentlich in Galiläa, von hier aus wurde seine Lehre und die Kunde von seiner Auferstehung verbreitet; die ersten Missionare hatten die Gabe der Krankenheilung und Dämonenaustreibung durch Jesu Namen, vollzogen aber keine Taufe: sie wurden von den Juden heftig verfolgt. Nebenher entstanden in Jerusalem und Judäa jüdenchristliche Gemeinden, mit denen die hellenistischen Fühlungen nahmen. Die Folge waren synkretistische Ausgleiche zwischen beiden (Messiasglaube und Kyriosverehrung). Die Leiter der jerusalemitischen Gemeinde erhielten besondere Autorität, die sie auch dazu benutzten, die Messias-Menschensohn-dogmatik in die evangelischen Erzählungen und in die Worte Jesu einzuführen. Paulus hat ihnen gegenüber das gesetzesfreie Evangelium vertreten und ist damit im Sinne Jesu für das Streben nach echter Gotteskindschaft eingetreten. — Verfasser ist offenbar von Bousset stark beeinflusst. Die Bedeutung seiner Schrift liegt weniger darin, daß sie eine befriedigende Beantwortung der erörterten Fragen bietet als darin, daß sie vorliegende Schwierigkeiten und Probleme stark, oft einseitig stark hervorhebt. Die Auffassung, daß Jesus nur die prophetische Predigt erneuert und nur den Gottvaterglauben in den Mittelpunkt der Frömmigkeit gestellt hat, daß alles darüber hinausgehende wesentlich auf die Gemeindedogmatik zurückgehe, hat m. E. nicht viel mehr geschichtliche Wahrscheinlichkeit für sich als etwa Versuche haben würden, Luther und Schleiermacher nur bestimmte einseitige Gedankenreihen zuzuschreiben und alles andere auf Rechnung ihrer Schüler zu setzen. Auch im einzelnen enthält die Schrift neben richtigen Behauptungen (z. B. daß der Aposteltitel sich wesentlich auf die Tätigkeit der Jünger nach Jesu Auferstehung bezieht, daß die Spuren der galiläischen Wirksamkeit Jesu in der Apostelgeschichte vermißt werden) manche sehr anfechtbare. Wenn aber auch überzeugende Beweise für die entwickelten Grundanschauungen vielfach fehlen, so gibt die Schrift doch Anregung zu eingehendem Nachdenken über die behandelten Fragen.

Fr. Schultzen-Peine.

**Wolf, Gustav, Quellenkunde der deutschen Reformationsgeschichte.** II. Band. Kirchliche Reformationsgeschichte 2. Teil. Gotha 1922, F. A. Perthes. (X, 296 S. gr. 8°). 40 M.

Diese das Werk abschließende 2. Hälfte des II. Bandes bringt die Bibliographie zu 55 evangelischen Theologen aus der Reformationszeit (§ 89—144) sowie zu katholischen Gegnern der Reformation vor Tridentinum und Jesuitenorden (§ 145—153). S. 263—296 folgen Nachträge zu den früheren Bänden. Daß diese, namentlich was die Jubiläumsliteratur von 1916/17 betrifft, aus „technischen und geschäftlichen Hindernissen“ etwas kärglich ausgefallen sind, sagt der Verfasser im Vorwort selbst. Ein Registerband soll Frühjahr 1922 ausgegeben werden; er wird den Wert des fleißigen, unzählige Schriften registrierenden und charakterisierenden Werkes noch erhöhen und es vollends zu einem unentbehrlichen Handwerkszeug für Reformationshistoriker machen. Zum Ganzen verweise ich auf meine Besprechung der vorangehenden Bände in Nr. 15 des Jahrgangs 1915 und Nr. 13 des Jahrgangs 1916 dieser Zeitschrift.

Ein paar Ergänzungen zum Text (nicht zu den Nachträgen, denen nicht wenig hinzuzusetzen wäre): zu § 107 O. Clemen, zu Gallus Korn. BBKG XXVII, S. 166—168; zu § 124: einen neuen Abdruck der Reformationsgeschichte des Fr. Mykonius veranstaltete Clemen in Nr. 68 von Voigtländers Quellenbüchern; zu § 153: P. Kalkoff, Das unechte Breve Hadrians VI. an den Kurfürsten von Sachsen — eine Flugschrift Hochstratens, St. Kr. 1917, 231—273.

Hans Preuß-Erlangen.

**Jansen, Bernhard S. J., Die Erkenntnislehre Olivis.** Auf Grund der Quellen dargestellt und gewürdigt, Berlin 1921, F. Dümmler. (XV, 125 S. gr. 8.) M. 35.—

Franz Ehrle hat schon im J. 1887 die Aufmerksamkeit darauf gerichtet, daß der bekannte Führer der Spiritualen des Franziskanerordens Olivi auch ein hervorragender scholastischer Philosoph gewesen ist. Im Anschluß daran hat sich B. Jansen eingehend mit Olivi beschäftigt und schon mehrere Arbeiten über ihn veröffentlicht. Er ist jetzt mit der Herausgabe der Opera philosophica Olivis beschäftigt und sendet dieser erstmaligen Edition der Schriften obige Schrift als Einleitung gleichsam voraus. Sie ist wohl geeignet, das Interesse von Philosophen wie Theologen, die ein intensiveres Verständnis für die mittelalterliche Geistesgeschichte besitzen, für die erwartete Ausgabe zu gewinnen. Wir wissen, daß das Konzil von Vienne 1312 einen Satz aus der Psychologie Olivis verurteilt hat. Durch seinen Kampf mit der Kirche ist der Mann auch sonst in den Schatten geraten und es verdient allen Dank, daß wir jetzt einen tieferen Einblick in die Gedankenwelt des fraglos bedeutenden und eigenartigen Franziskaners gewinnen können.

Im einzelnen wird man natürlich erst dann über die Lehre Olivis sicher urteilen dürfen, wenn uns Jansens angekündigte Ausgabe vorliegt. Aber Jansens durch ziemlich umfangreiche Zitate belegte Darstellung ermöglicht es schon jetzt, in der Hauptsache die Eigenart dieses Denkers zu bestimmen. Einige Bemerkungen hierüber möchte ich im Anschluß an das zu besprechende Buch im folgenden den Fachgenossen vorlegen. Olivi ist der großen Entwicklungslinie der franziskanischen Lehre von Alexander von Hales bis Duns Scotus einzuordnen. Die Wissenschaft des 12. Jahrhunderts hatte sich in der Metaphysik, Psychologie und Erkenntnistheorie Augustin angeschlossen. Im 13. Jahrhundert wird der Einfluß des Aristoteles immer stärker. Wäh-

rend nun die Dominikaner seit Albert und Thomas bei der Kombination Augustin und Aristoteles sich in steigendem Maße dem letzteren anschließen, sind die Franziskaner bei aller Bereitschaft im einzelnen, sich von der aristotelischen Methode führen zu lassen, darauf aus, dem Augustinismus in Philosophie und Theologie die maßgebende Bedeutung zu sichern. Auf diesem Standpunkt steht auch Olivi, weiß sich aber auch von Augustin freizuhalten, wo das wissenschaftliche Interesse ihm dies zu erfordern schien. Der kritische Sinn, den wir bei dem großen Franziskaner Duns Scotus bewundern, regt sich auch in diesem Ordensgenossen. Es hält schwer, in der Kürze ein Bild von den Gedanken Olivis über den Erkenntnisvorgang zu geben. Folgende Linien seien hervorgehoben. Die Seele hat eine *Materia spiritualis*. In dieser wurzeln drei Teilformen, die *forma vegetativa*, *animalis* und *intellectualis*. Letztere informiert die geistige Materie. Die beiden anderen sind durch sich selbst die Formen der Körperlichkeit, die *forma intellectualis* ist es erst durch Vermittlung der beiden ersten Formen, also bildet sie nicht eine formale Einheit mit dem Körper, sondern wirkt nur dynamisch auf ihn ein. (S. 32.) Das ist es, wogegen sich die Entscheidung des Viener Konzils richtet. Indem aber Olivi die Intellektualform als die *forma radicalis* bestimmt, kann er an der Einheit des Bewußtseins festhalten. — Bekanntlich hat Aristoteles die Seelenkräfte als von der Seelensubstanz sachlich verschieden angesehen, während Augustin sie als mit ihr identisch faßte. Olivi macht einen originellen Vermittlungsversuch, indem Substanz und Kräfte sich wie das Ganze und seine Teile zueinander verhalten sollen, also sowohl identisch als auch different sind. (S. 35f.) In der Erkenntnistheorie behauptet Olivi mit Augustin, daß Sinnliches auf den Geist in keiner Weise einwirken könne, so daß also die höhere Erkenntnis unabhängig von der sinnlichen Empirie zustande komme. Er beruft sich auf eine kleine Gruppe von Lehrern, die ebenso lehren. Wir wissen aber nicht, an wen er denkt. (S. 55, 57f., 60.) Zu dieser Ansicht stimmt, daß er, wieder Augustin folgend, die Aktivität der geistigen Seele in allen ihren Handlungen behauptet, sie ist also die volle *causa efficiens* aller ihrer Akte. Die Objekte derselben liefern nur den *terminus* oder die *ocasio* für die seelischen Akte. Sie können also nur als eine *causa terminativa*, die aber immerhin *vere cooperans* ist, angesehen werden. (S. 61 ff.) Nun verwirft aber Olivi mit Augustin die *spiritualen Species* oder die Mittler zwischen Objekt und Intellekt. (S. 67f.) Gegen Augustin stellt er aber auch in Abrede, daß durch eine übernatürliche Lichteinstrahlung dem Intellekt die Objekte zugänglich werden. Da er nun auch die aristotelisch-thomistische Abstraktionstheorie ablehnt, so fragt es sich, wie es denn überhaupt zur Berührung von Objekt und Subjekt komme. Hierauf antwortet seine eigentümliche Theorie von der *Colligantia* oder auch *Sympathia* der Seelenkräfte untereinander. Zwischen den Kräften der Seele besteht ein *Connaturale*, vermöge dessen die Tätigkeit der einen die andere beführt oder auf sie übergeht. Dies ist aber möglich durch die *Materia spiritualis*, welche die *Unio formalis* von Sinnlichkeit und Geist bedingt, wie wir hörten. Es wirkt also etwa die sinnliche Wahrnehmung auf den Intellekt ein *per formalem inclinationem et unionem ipsius ad illud, cui est colligatum*. Dabei wirkt aber die so mitbewegte geistige Kraft durchaus in ihrer besonderen Weise oder, wie wir schon sahen, in reiner Aktivität. Man sieht hier, wie geschickt Olivi seine Auffassung der einen *spiritualen Seelenmaterie* zur Lösung eines der schwierigsten erkenntnistheoretischen Probleme zu verwerten versteht. (S. 76 ff.)

Jansen zeigt, daß Suarez die *Colligantia*theorie wieder braucht, ohne daß wir aber bisher die Vermittlung zwischen beiden Forschern angeben können, da Suarez Olivi nicht zu kennen scheint. (S. 87 ff.)

Das mag genügen, um einen Eindruck von der Originalität Olivis zu gewinnen. Auch dies aus den Trümmern der Überlieferung wieder hervorgeholte Bild zeigt, wie viel mehr geistige Profile unter dem Sammelnamen „Scholastiker“ verborgen sind, als man bisher gewußt hat. So sehen wir denn der angekündigten Veröffentlichung Jansens mit lebhaftem Interesse entgegen.  
R. Seeberg - Berlin-Halensee

Horsch, John, *Modern religious Liberalism*. Scottsdale, Pa 1921, Fundamental Truth Depot. (331 S. 8°).

Wie schon der Untertitel („die Verderblichkeit und Unvernünftigkeit der neuen Theologie“) zeigt, enthält das Buch einen ungemein scharfen Angriff gegen den theologischen, allgemeiner: den religiösen Liberalismus. Der Neuprotestantismus gilt ihm nicht als evangelisch, die liberale Theologie nicht als christlich. Wohl sieht er die große Verschiedenheit der liberalen Strömungen; aber je mehr sich die liberale Theologie der Kirchenlehre annähert, desto verderblicher erscheint sie ihm. Im 11. Kapitel stellt er 2 Vertreter der neuen Theologie Nordamerikas vergleichend nebeneinander: den Professor George Burman Foster (an der Universität Chicago), in seinem Alter auch unitarischer Pastor, und den Professor William Newton Clarke. Ersterer vertrat einen verschwommenen Pantheismus, der sich den Freidenkern näherte. Letzterer gab infolge seiner Studien die Irrtumslosigkeit und schlechthinnige Verbindlichkeit der Heiligen Schrift auf, hielt aber den Schriftboden fest, so daß sein Buch „Abriß christlicher Theologie“ in der bischöflichen Methodistenkirche als Lehrbuch gebraucht ist. Und Horschs Urteil? „Foster hat tausend, Clarke zehntausend erschlagen.“ Je mehr sich jemand der Schriftorthodoxie annähert, desto schlimmer, denn desto gefährlicher ist er. Horsch behauptet die Verbalinspiration und Unfehlbarkeit der heiligen Schrift. Gläubigkeit ist Schriftgläubigkeit. Wo die Gebundenheit an die Auktorität des Schriftbuchstabens verlassen wird, sieht er Abwendung vom Christentum. Verleiht die Inspiration den heiligen Schriften nicht Unfehlbarkeit, sind sie ihrem Wesen nach nicht mehr göttlich, sondern menschlich. Wer die Wahrheit des Schriftworts nicht rund und durchweg anerkennt, stellt sich über die heilige Schrift und nimmt damit die Stellung der persönlichen Unfehlbarkeit des Papstes ein. Von hier aus beurteilt Horsch die Theologen sowohl wie die kirchlichen Verhältnisse. Er geht auch inhaltlich auf die Positionen der liberalen Theologie ein. Aber zu einer wirklichen Diskussion kann das Eingehen auf die sachlichen Gegensätze nicht führen, da es dem Verfasser wesentlich daran liegt, die Verwerflichkeit der Abweichung von der Verbalinspiration ins Licht zu stellen. Unter demselben Gesichtspunkt bespricht er auch die kirchlichen Verhältnisse Nordamerikas. Und die Beleuchtung, die er auf diese fallen läßt, bildet für den deutschen Leser das Hauptinteresse des mit frischer Anschaulichkeit geschriebenen temperamentvollen Buches. L. e m m e.

Girgensohn, Karl, D. Dr. (Prof. in Greifswald), *Zwölf Reden über die christliche Religion*. Ein Versuch modernen Menschen die alte Wahrheit zu verkündigen. 4. durchges.

Aufl. 7—9. Tausend. München 1921, C. H. Beck, (IX. und 340 8<sup>o</sup>) geb. 20 M.

Dies verdienstvolle Buch hat bereits eine Geschichte hinter sich. Erstmals im Jahre 1905 erschienen, hat es sich nicht nur in Deutschland behauptet, es ist auch ins Schwedische und Finnische übersetzt worden und kann nun trotz der völlig veränderten Verhältnisse einen neuen Gang antreten. Dem Verfasser erscheint diese unverminderte Aktualität selbst erstaunlich, er erklärt sie sich daraus, daß die antimaterialistische Welle von einst, der das Buch diene, heute erst recht hochgekommen ist, wo durch die junge Generation unverkennbar eine aufsteigende religiöse Erhebung geht. So ist das Buch aufs neue und noch mehr zeitgemäß, — nach wie vor vorzüglich geeignet, Suchenden zu einem klaren und festen Standpunkt zu helfen in den hier behandelten grundlegenden Fragen der christlichen Religion, die sich auf die „historischen Grundlagen des Christentums“ (Jesus von Nazareth: seine Botschaft, seine Persönlichkeit, das Urchristentum), auf „persönliches Christentum“ (Vertiefung, Gebet, Sünde, Nächstenliebe), auf das „Dogma der Kirche“ (Person Jesu Christi, Gott Jesu Christi, Werk Jesu Christi, christliche Hoffnung) beziehen. Der Standpunkt des Verfassers ist der alte geblieben, er bezeichnet ihn selbst als „freikonservativ“ (VII), als eine Vereinigung moderner wissenschaftlicher Denkweise mit dem alten Glauben der evangelischen Kirche. Beiden soll ihr Recht werden, auch wenn die Autonomie der Wissenschaft den Interessen des Glaubens oft nicht bequem erscheint. „Diese Spannung will nicht unterdrückt und ignoriert, sondern mit klarem Bewußtsein ertragen und von innen heraus überwunden sein.“ Dem entsprechend wird dem intellektuellen Bedürfnis in starkem Maße Rechnung getragen, und dies Bedürfnis hat sicher nur zugenommen: mit der sonst erkennbaren Abwendung vom Intellektualismus verbindet sich doch heute ein stärkerer Erkenntnistrieb mit Bezug auf die metaphysischen Dinge. Wünschen möchte man, daß der Verfasser, der in hohem Maß die apologetisch so wichtige Gabe besitzt, nicht nur die wissenschaftlichen Ergebnisse vorzuführen, sondern auch an die Argumente der natürlichen Vernunft anzuknüpfen, uns neue Reden nach Art der vorliegenden bescheerte, in denen Fragen der christlichen Religion, die die jüngste Entwicklung hochgebracht hat, besprochen würden.

Lic. M. Peters-Hannover.

**Zorn, C. M., Die Psalmen.** Der Himmelsbürger Kost und Rüste.

Dem Christenvolk dargeboten. Zwickau 1921, Schriftenverein (E. Klärner, 755 S.) geb. 60 M.

Diese Psalmenauslegung ist für die Hausandacht und sonstige Erbauung des Christenvolkes geschrieben, und der schlichte Bibelleser wird an ihr vielfach seine Seele wirklich erbauen und stärken können, zumal auch Luther und das christliche Lied oft zu Worte kommen. Freilich ist die Auslegung nicht immer gleichwertig. Zuweilen beschränkt sie sich auf eine z. T. fast wörtliche Wiederholung des Textes, ohne in ein tieferes Verständnis des Wortes einzuführen. Auffallend ist der Mangel an geschichtlichem Sinn, und eine religiöse Entwicklung vom alten zum neuen Bunde lehnt der Verfasser offenbar ab. So werden z. B. Psalm 40; 41 u. a. unmittelbar Christus in den Mund gelegt: „Der Redende ist der Messias, Christus“. „Christus spricht“, „Nun (Psalm 40, 12) kehrt Christus wieder zu seinem Leiden zurück.“ Oder es heißt bei Psalm 40, 7, „Wenn man in diesen Opfern Christum im Glauben erkannte, also Christi Opfer in ihnen erblickte oder seinen Dank

für Christi Opfer in ihnen darbringen wollte, so gefielen sie Gott und wollte Gott sie.“ In S. 141 liest man sogar: „David war ein Christ.“ Und bei Verwünschungen wie Psalm 35, 4 ff. kann Zorn schreiben: „Bezüglich derer, die sich nicht bekehren wollen und werden, darfst du beten, wie David dich beten lehrt... und das im heiligen Geist, nicht im eigenen fleischlichen Geist. Und nun nachdem du dies weißt und tun willst, sprich mit David: Christus stoße sie dahin... denn ohne Ursache, ohne daß wir es an ihnen verdient haben, haben sie uns ihr Netz gelegt... Verderben möge unversehens über den Feind kommen u. s. w.“ Überhaupt berührt das schroffe Urteilen Zorns über die Glaubensstellung anderer peinlich, so wenn er im Vorwort sagt: „Schriftausleger, welche sagen, daß etliche Psalmen zur Zeit der Makkabäer, als es keine Propheten mehr gab in Israel, geschrieben seien, die glauben dem Herrn Christo nicht und sagen die Unwahrheit.“

Daß Zorn bei Psalm 94, 12 ff. die Errettung der Kirche durch Constantin, durch Luther und durch die Auswanderung der sächsischen Lutheraner nach Nordamerika, „die so los wurden von der Tyrannei deutscher Fürsten und Kirchenobersten und ihr Freiheitszeugnis überallhin leuchten ließen“, in eine Linie stellt, mag man dem Missourier zugute halten; wenn er aber zu diesem „Freiheitszeugnis“ hinzufügt „sodaß nun jeder Christ sehen kann, was die Freiheit eines Christenmenschen ist“, so fragt man sich, wie ein Luthervereher die „Freiheit eines Christenmenschen“ so mißverstehen kann.

Lic. Priegel-Leipzig.

**Eberhard, Schulrat Otto, Seminardirektor in Greiz: Arbeitsschule, Religionsunterricht und Gemeinschaftserziehung.** Ein Beitrag zur Tat- und Lebenserziehung. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Union Deutsche Verlagsgesellschaft, Berlin SW. 1921. (213 S. 8<sup>o</sup>) 19.— Mk.

Der durch zahlreiche religionspädagogische Schriften, durch Aufsätze in pädagogischen und kirchlichen Blättern sowie durch seine Mitarbeit am Völker-Strack'schen Biblischen Lesebuch bekannte Schulmann und Theologe hält es für sehr nötig, daß der Arbeitsschulgedanke auch im Religionsunterricht und bei der religiösen Jugenderziehung verwirklicht werde. Odem des Lebens und Froheit der Tat soll aus jedem im Religionsunterricht gesprochenen Worte wehen und der Wirklichkeitssinn dürfe dort nicht fehlen, wo es sich um die allerhöchsten Wirklichkeiten handelt. So stellte schon die 1920 erschienene erste Auflage des oben genannten Buches eine wertvolle Bereicherung der religionspädagogischen Literatur dar, mehr noch die bereits nach Jahresfrist nötig gewordene Neubearbeitung. In des Verfassers Vorerörterungen über Geschichte und Wesen der Arbeitsschule und über den Tatcharakter des Christentums interessiert besonders die Ausführung über Johann Hinrich Wichern als älteren Vertreter christlicher Arbeitspädagogik. Der eigentliche Kern des Buches bringt Grundsätzliches und Geschichtliches zum Tatunterricht in der Religion und erörtert sodann ausführlich die Mittel zur Entbindung geistiger Kraft im Rel.-Unt. sowie die Fruchtbarmachung des Lebens in der Schulgemeinschaft zu sittlichem und religiösem Tun. Hier bringt die zweite Auflage durch Verwertung des Heimatgedankens und der freien Aussprache Erweiterungen. Im Anhang ist erstmalig eine auf moderne Schülerbefragung ruhende Erörterung darüber beigegeben, wie ein um Seelenbildung bemühter Rel.-Unt. auf die reifere Jugend von 16—18 Jahren wirke; Verf. gelangt zu dem wertvollen Ergeb-

nis, daß die Forderung einer sog. rel. Schonzeit für dieses stürmische Alter unberechtigt sei. Allenthalben bekundet sich neben der theoretisch wissenschaftlichen Durchdringung des Stoffs die auch aus den Quellennachweisen ersichtliche Vertrautheit des Verf. mit der einschlägigen reichen Literatur und das ernste Bemühen, eine wirkliche Gegenwartsgabe zu bieten. Sie wird daher nicht nur als Heft 51 der vom Kreisschulrat Pottag herausgegebenen Sammlung „Zur Fortbildung des Lehrers und der Lehrerin“ für praktische Schulmänner, sondern auch für praktische Theologen von Bedeutung sein. Frenzel-Leipzig.

### Kurze Anzeigen.

**Van den Boom, Emil, Dr., Die Sozialdemokratie nach der Revolution.**

München-Gladbach 1921, Volksvereins-Verlag. (32 S. gr. 8.) 1 Mk.

Ders., **Sozialdemokratie und Bernisstände.** Ebenda. (56 S. gr. 8.) 1.80 Mk.

Ders., **Die Sozialdemokratie in ihren Richtungen.** Ebd. (32 S.) 1.80 Mk.

Die erste Schrift von den Booms zeigt, wie die durch die Revolution an die politische Macht gekommene Sozialdemokratie sich mit der praktischen Durchführung ihrer Programmforderungen abgefunden hat bzw. wie sie daran gescheitert ist, das letztere, wie auch sonst, vielfach durch sehr geschickt gewählte Ausführungen von Äußerungen aus sozialdemokratischem Munde selbst.

In der zweiten prüft der gleiche Verfasser, wie sich die Sozialdemokratie zu den Ständen der Lohnarbeiter, Angestellten, Beamten, Landwirte, Handwerker, Gewerbetreibenden und Geistesarbeiter gestellt hat und gegenwärtig stellt. Eine tabellarische Übersicht über die gewerkschaftlichen Organisationen der Arbeitnehmer (Arbeiter und Angestellten), wie sie im Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund, im Deutschen Gewerkschaftsbund und im Gewerkschaftsring zusammengeschlossen sind, bildet den Anhang.

Die dritte Schrift bietet eine sehr nützliche Darstellung der Entstehung der vielfältigen Richtungen der heutigen deutschen Sozialdemokratie und ihrer Lehren, anschließend eine Übersicht über Entstehung und Wesen der verschiedenen „Internationalen“ und im Anhang statistische Übersichten über die zahlenmäßige Entwicklung der Sozialdemokratie bei den letzten Wahlen, der Freien und der Christlichen Gewerkschaften sowie einen sehr aufschlußreichen Abschnitt über die Richtungen in den Sozialdemokratien des Auslands.

Die drei sehr brauchbaren Schriften, die ich mir auch gern in der Hand des sich mit der Sozialdemokratie auseinandersetzenen Redners denke, bleiben bei aller Kritik objektiv in der Darstellung des Stoffes schon weil der Verfasser ja weithin die Sozialdemokratie selbst zu Worte kommen läßt, lassen auch den dem Verlag nach wohl im Zentrum wurzelnden Parteistandpunkt des Verfassers kaum irgendwo erkennen und bieten das Material über die behandelten Fragen, das wie oft bei selbsterlebten Tagesereignissen, sonst schwer zu sammeln ist, in klarer Zusammenfassung.

Bei den zweifellos rasch sich nötig machenden Neuauflagen ist natürlich vor allem der Görlitzer Parteitag vom Herbst 1921 mit dem neuen Programm der Mehrheitssozialdemokratie (übrigens S. P. D., nicht M. S. P. D.) einzuarbeiten sowie die neue Berliner Adresse des Gesamtverbands der Christlichen Gewerkschaften (Berlin-Wilmersdorf, Kaiserlee 25) einzusetzen. Gern möchte man die Wahlstatistiken am Ende der dritten Schrift zeitlich nach rückwärts ergänzt und in manch anderer Hinsicht ausgebaut sehen, auch wird sich bei dieser Gelegenheit die nicht geringe Zahl von Schreib- oder Druckfehlern, auch ein lapsus calami auf S. 21 der ersten Schrift, wo es Z. 4 Kassel statt Halle heißen muß, ausmerzen, eine Anzahl falscher Seitenangaben in den Inhaltsverzeichnissen berichtigen und die Menge abgesprungener Buchstaben einfügen lassen.

Studienrat Dr. Gerhard Thieme-Leipzig.

### Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion  
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. Runge in Göttingen.

**Biographien.** Hahn, Traugott. Aus meiner Jugendzeit. Mit 8 Abb. [Taf.]. 2. Aufl. Stuttgart, Ch. Belser. (IV, 336 S. 8.) 14 M.

**Bibel-Ausgaben u. Uebersetzungen. Testamento,** Il nuovo. Versione italiana d'Antonio Martini, rived. e corr., con note e concordanze. Torino, soz. ed. Internazionale. (729 S. 24.) 8 l.

**Biblische Einleitungswissenschaft.** Delitzsch, Friedrich, Die große Täuschung. 1. T. 15. u. 16. Tausend. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. (161 S. 8.) 14 M.

**Exegese u. Kommentare.** Lietzmann, Hans, Die Briefe des Apostels Paulus. Handbuch zum Neuen Testament. 3. Bd. An die Galater. Unveränd. Abdr. 1910. (S. 225—264 mit 1 Abb. gr. 8.) 9 M.; An die Korinther 1. Unveränd. Abdr. 1907. (S. 81—164 mit 1 Abb. gr. 8.) 15 M.; An die Korinther 2. Unveränd. Abdr. 1909. (S. 165—224 mit 1 Abb. gr. 8.) 11 M. 1/2 zus. in 1 Pappbd. 34 M. Tübingen, J. C. B. Mohr. — Zahn, Theodor, Die Apostelgeschichte des Lukas ausgelegt. 2. Hälfte. Kap. 13—28. 1. u. 2. Aufl. Leipzig, Erlangen, A. Deichert. (IV S., S. 395—884. gr. 8.) 78 M.

**Biblische Geschichte.** Lohmeyer, Ernst, Soziale Fragen im Urchristentum. (Wissenschaft u. Bildung. 172.) Leipzig, Quelle & Meyer. (136 S. kl. 8.) 9 M. — Omedeo, Adolfo, Prolegomeni alla storia dell'età apostolica. Messina, Principato (VIII, 445 S. 8.) 20 l. — Sulzer, Georg, Kassationsgerichtspräsid. a. D., Die Besessenheitsheilungen Jesu. Leipzig, O. Mutze. (52 S. gr. 8.) 5 M.

**Biblische Theologie.** Feine, Paul, Die Religion des Neuen Testaments. Leipzig, Quelle & Meyer. (XII, 287 S. 8.) 26 M.

**Allgemeine Kirchengeschichte.** Schepelern, Vilhelm, Montanismen og de phrygiske Kultur. En religionshist. Undersøgelse. København, Pio 8 6 kr. 50.

**Reformationsgeschichte.** Arbusow, Leonid, Die Einführung der Reformation in Liv-, Est- u. Kurland. Im Auftr. d. Gesellschaft f. Geschichte u. Altertumskunde zu Riga bearb. [Halle a. S.], Verein f. Reformationsgeschichte; Leipzig, M. Heinsius Nachf. [in Komm.] (XIX, 851 S. 4.) 70 M.

**Kirchengeschichte einzelner Länder.** Boulay de la Meurthe, Histoire de la négociation du Concordat de 1801. Tours, A. Mame (VIII, 517 S. 8.). — Mulert, Hermann, Bischöfe für das evangelische Deutschland? Tübingen, J. C. B. Mohr. (III, 41 S. gr. 8.) 6 M. — Rodocanichi, E., La Réforme en Italie. P. 1. Paris, A. Picard (409 S. 8.)

**Sekten.** Loofs, Friedrich, Die „Internationale Vereinigung Erster Bibelforscher“. 2., sehr erw. Aufl. Leipzig, J. C. Hinrichs (60 S. gr. 8.) 5 M.

**Orden u. Heilige.** Girolamo, Santo, Lettere, pubbl. in occasione del XV. centenario dalla sua morte. Roma, Desclée (XLVI, 640 S. 16.) 14 l.

**Christliche Kunst.** Klein, Joseph, Die Gedankenwelt im Salerner Münster. Eine Beschreibung u. Erklärung d. Bilder im Münster d. ehemal. Cistercienser-Reichsabtei Salmansweil nach d. theologisch-histor. Inhalt. Ueberlingen, Bodensee, Aug. Feyel (IV, 167 S. mit Abb., Taf. kl. 8.) 13 M. — Weingartner, Josef, Die Kirchen Innsbrucks. Kunstgeschichtl. Führer. Wien, Oesterr. Verlagsgesellschaft E. Hölzel & Co. (VII, 72 S. mit Abb., Taf. gr. 8.) 20 M.

**Dogmatik.** Ernst, Johann, Die leibliche Himmelfahrt Mariä historisch-dogmatisch nach ihrer Definierbarkeit beleuchtet. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz. (64 S. 8.) 6 M. — Jundt, André, Le Rôle de la métaphysique et de l'histoire dans la dogmatique protestante moderne. Essai sur les principes de l'école de Ritschl. Montbéliard (150 S. 8.). — Michelitsch, Anton, Elementa apologeticae sive theologiae fundamentalis. Ed. 2. aucta. Graz u. Wien. (Universitätsbuchdr. u.) Verh. „Styria“. (XII, 656 S. 8.) 100 M.

**Apologetik u. Polemik.** Martin, Thomas, Römische Kirche und Judentum. München, Willibald Drexler [durch F. E. Fischer, Leipzig]. (96 S. 8.) 9 M. — Re, Giovanni, S. J., Religione e cristianesimo: corso di apologetica. Torino, P. Viano. (IV, 436 S. 8.) 12 l.

**Liturgik.** Graff, Paul, Geschichte der Auflösung der alten gottesdienstlichen Formen in der evangelischen Kirche Deutschlands bis zum Eintritt der Aufklärung und des Rationalismus. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht. (VIII, 473 S. gr. 8.) 75 M.

## Dörffling & Franke, Verlag, Leipzig.

**Luther und die Juden und die Antisemiten.**  
von Prof. D. Dr. Walther, Rostock. M. 4.—

**Altes Testament und Judentum.** Zwei Aufsätze von Prof. D. O. Procksch, Greifswald etwa M. 4.—

**Die Anfänge des Talmuds und die Entstehung des Christentums.** Eine Beleuchtung zu dem gleichlautenden Vortrag von Rabbiner Dr. H. Vogelstein. 2. Auflage. Von Karl Kunert. —75.

**Jüdisch-Arabische Poesien aus vormuhammedischer Zeit.** Ein Spezimen aus Fleischers Schule. Von Franz Delitzsch. 4.80.

Alle Preise unverbindlich.

Verantwortlicher Schriftleiter: Dr. theol. Ihmels; Verlag von Dörffling & Franke, beide in Leipzig. Druck von Gustav Winter in Herrnhut.

Hierzu eine Beilage vom Verlage der J. C. Hinrichs'schen Buchhandlung und von Felix Meiner in Leipzig.

Der heutigen Nummer liegt das Inhaltsverzeichnis für 1921 bei.